

Dresdner Philharmonie

Leitung: Paul van Kempen

Beethoven-Zyklus

2. Abend

Solist: Lenny Kritz

Dienstag, den 4. Mai 1937, 20 Uhr, Gewerbehaus

Preis 20 Pfennig

Programmfolge

Duvertüre „Coriolan“, Werk 62

Konzert in D-Dur für Violine mit Orchester, Werk 61

Allegro non troppo

Larghetto

Rondo (Allegro)

— Pause —

Sinfonie Nr. 6 in F-Dur „Pastorale“, Werk 68

Allegro ma non troppo

Erwachen heiterer Empfindungen bei der Ankunft auf dem Lande.

Andante molto mosso

Szene am Bach.

Allegro

Lustiges Zusammensein der Landleute.

Allegro

Gewitter. Sturm.

Allegretto

Hirtengesang. Frohe und dankbare Gefühle nach dem Sturm.

Voranzeige: Donnerstag, den 13. Mai 1937, 20 Uhr, Gewerbehaus

Beethoven-Zyklus (3. Abend)

Leitung: Paul van Kempen

Solist: Ina Krieger

Egmont-Duvertüre / Klavier-Konzert Es-Dur / Sinfonie Nr. 5

Beethoven

II.

Briefe an einen Neuling

Dresden, den 2. Mai 1937

Lieber Freund, ich denke diesmal können wir uns noch leichter verständigen als im ersten Brief. Die 6. Sinfonie, die im 2. Konzert des Beethoven-Zyklus gespielt wird, ist nämlich eine jener seltenen Fälle, wo Beethoven Programm-Musik schrieb, Musik also, wie ich Ihnen schon erklärte, mit der etwas Bestimmtes ausgedrückt werden soll.

Man sieht das schon daraus, daß die Sinfonie eine Überschrift hat. Das ist nichts anderes als das „Programm“, das ist „der Inhalt“ des Werkes. Man kann ihn in ein Wort fassen, mit einem Wort umschreiben. Dieses Wort ist ein Wegweiser, der uns zeigt, in welcher Richtung unsere Gedanken laufen sollen, um zum Ziel der Beethovenschen Musik zu kommen. Dieses Wort gibt uns einen Fingerzeig, woran wir bei der Musik denken sollen, was der Komponist mit ihr ausdrücken wollte. Dieses Wort sagt uns, daß der Komponist nicht nur die Form der Sinfonie erfüllen, sondern daß er sie mit einem bestimmten Inhalt ausfüllen wollte. Dieses Wort heißt: *Pastorale*.

Man versteht darunter im allgemeinen etwas, was mit dem Leben und Treiben auf dem Lande, vor allem mit dem Hirtenleben zusammenhängt. Das Wort kommt aus dem Lateinischen, *Pastor* heißt: der Hirte. Es gab eine Zeit, die Zeit des *Rokoko* im 18. Jahrhundert, da liebt man es in den städtischen und höfischen Kreisen, sich so zu benehmen, wie man es auf dem Lande tut, man fühlte sich als Hirt und Hirtin, liebäugelte miteinander als Schäfer und Schäferin, nannte sich *Damon* und *Chloe*, die Dichter verherrlichten dieses Spiel mit graziösen Versen, die Komponisten erfanden schmachtende Weisen dazu.

Das war natürlich eine „Verfeinerung“ des Landlebens, die einer Verfälschung gleichkam. Beethovens „*Pastorale*“ hat mit dieser theaterhaften, verwachsenen, unechten Naturschwärmerei nichts zu tun. Er, der Kämpfer und Stürmer, der gegen sein unheilbares Leiden, der gegen den Standesdünkel seiner Umgebung kämpfte, suchte die Natur in ihrer Echtheit, nicht nur in ihrer zarten, sondern auch in ihrer wilden Schönheit. Er machte oft stundenlange einsame Spaziergänge in Wiens Umgebung, über Feldwege und Waldpfade, vorbei an murmelnden Bächen und kehrte in den Bauernschänken ein, wo er einsam saß. Er war darin gewiß auch ein Kind seines Jahrhunderts, ein Schüler von Jean Jacques Rousseau, jenem französischen Philosophen, der von 1712 bis 1778 lebte, dessen Ruf „Zurück zur Natur“ in Beethovens Ausspruch „Mir geschieht nur dann wohl, wenn ich in der freien Natur bin“, sich wiederholt.

In seiner 6. Sinfonie setzt er seine Naturverbundenheit in Töne um. Nicht so, wie es später die reine Programmmusik getan hätte, daß er einen Spaziergang in der Natur Schritt für Schritt schildert, indem er alles, was er sieht, in Tönen sozusagen „photographiert“. Vielleicht kann ich es Ihnen noch deutlicher klarmachen, wenn ich Sie an den Film erinnere. Die Begleitmusik zu einem Landschaftsfilm wird sich immer nach den Filmbildern richten, wird die Stimmung der Bilder wiedergeben. Es entsteht so ein tönender Bildstreifen, von dem aus man, würde man die Augen zumachen, auf die Musik schließen könnte. Das werden Sie bei Beethoven nicht erleben.

Beethoven sagt ausdrücklich, seine Musik in der „*Pastorale*“ sei „mehr Ausdruck der Empfindung als Malerei“. Also er sagt aus, was er empfindet, wenn er in der Natur ist, er drückt nichts Reales, sondern Geelisches aus. Das stimmt allerdings nicht durchweg, denn in der Tat ist auch „Malerei“ in der Musik zu hören. Und Beethoven hält sich zwar an die Form der Sinfonie, an die Reihenfolge der vier Sätze, macht jedoch insofern eine Ausnahme, als er zwischen dem dritten und vierten

Satz einen Zwischensatz einschleibt, wodurch die beiden letzten Sätze ohne Pause miteinander verbunden werden.

Nicht nur die ganze Sinfonie hat eine Überschrift, auch die einzelnen Sätze haben ihre „Etiketten“. So ist der erste Satz überschrieben: „Erwachen heiterer Gefühle bei der Ankunft auf dem Lande.“ Damit ist alles über den Charakter der Musik gesagt. Sie werden sie ohne weiteres verstehen. Der zweite Satz heißt: „Szene am Bach.“ Wir hören ihn in den Begleitstimmen murmeln und am Schluß stimmen gar die Vögel ein lustiges Terzett an, Nachtigall (hören Sie auf die Flöte!), Wachtel (Oboe!) und Kuckuck (Klarinette!). Der dritte Satz schildert das „Lustige Zusammensein der Landleute“. Sie wissen aus unserem ersten Brief, daß dieser dritte Satz der Menuettsatz ist, der Scherzosatz, der heitere Satz, und in der Tat, hier wird geschildert, wie die Mädchen herbeieilen zum Tanz, wie die Kirmes-Musikanten aufspielen und dabei auch einmal falsch blasen. Nach einem Trompetensignal beginnt der Tanz, ein kräftiger Walzer mit Stampfen und Tuschern. Auf dem Höhepunkt wird innegehalten. Ein Überleitungssatz kündigt „Gewitter, Sturm“. In der Ferne grollt der Donner. Angsthohes Durcheinander. Dann bricht auch schon das Wetter los. Der Donner rollt, die Blitze zucken, der Regen rauscht. Nachdem sich das Unwetter verzogen hat, atmen Mensch und Natur befreit und erquickt zugleich auf. Ein Dankgebet steigt zum Himmel und ein Flötensolo leitet ohne Pause über zum Schlußsatz: „Hirtengesang. Frohe dankbare Gefühle nach dem Sturm“. Die Sonne scheint wieder. Dankbar freut sich der Mensch der holden Natur.

Auch in seinen Ouvertüren, den Vorspielen zu dramatischen Werken, ist Beethoven Programm-Musiker. Denn die Ouvertüre ist bei ihm eine Inhaltsangabe des folgenden Dramas, eine mit bis zu seiner Zeit unerhörten Mitteln durchgeführte Zusammenfassung des seelischen Geschehens, das sich in dem folgenden Drama abspielt. So kommt es, daß man statt der Dramen nur die Beethovenschen Ouvertüren zu hören braucht, um jene ganz zu erleben. So kommt, daß diese Ouvertüren völlig losgelöst vom Theater, vom Drama erlebt werden können.

Besonders deutlich ist das bei der „Coriolan-Ouvertüre“. Sie ist für das Schauspiel „Coriolan“ des österreichischen Dichters Josef Ritter von Collin (also nicht für den Shakespeareschen „Coriolan“) geschrieben. Der Dichter und sein Werk sind vergessen. Aber Beethovens Ouvertüre hält das Andenken an den stolzen Römer Coriolan wach, der, aus seiner Vaterstadt verbannt, sie bekämpfte und in unverschuldeter Tragik zugrunde gehen mußte. Die Ouvertüre schildert den inneren Zwiespalt, der in Coriolan aufgerissen war, den Kampf zwischen Rachsucht und Vaterlandsliebe, den Kampf zwischen dem Recht der Einzelpersonlichkeit und dem des Gesamtwesens. Coriolan hat sich gegen das Gemeinwesen gestellt. Darum muß er untergehen. Die darin liegende Tragik schreit uns förmlich aus Beethovens Ouvertüre entgegen.

In einem starken Gegensatz dazu steht, wie Sie leicht merken werden, das folgende Werk, das Violinkonzert. Das liegt schon im Wesen des Konzertes — „Konzert“ hier gebraucht als Bezeichnung einer musikalischen Form, nicht wie wenn man sagt: „Ich gehe heute ins Konzert“ — begründet. Schon im letzten Konzert haben Sie ein „Konzert“ gehört, nämlich eines für Klavier und Orchester. Dort wie in dem heute zur Aufführung kommenden Violinkonzert handelt es sich um das gleiche Prinzip. Das Wort kommt aus dem Lateinischen, „concertare“ heißt so viel wie „kämpfen“. Es kämpft gewissermaßen das Soloinstrument mit dem Orchester, es sucht sich ihm gegenüber zu behaupten, es streitet mit ihm. Vor Beethoven geschah das in einem oft sehr äußerlichen Sinne, die Komposition war meist darauf angelegt, dem Solisten möglichst Gelegenheit zu geben mit seiner Kunst, seinem Können zu glänzen. Auf den musikalischen Inhalt kam es dabei weniger an. Bei Beethoven aber wird das Konzert zur Sinfonie, die dadurch bestimmt ist, daß sich über dem vielstimmigen Chor der Orchesterinstrumente ein einziges aufschwingt zu sternenhellem Gesang.

Lauschen Sie ihm. Es ist der „Ausdruck der Empfindung“ des Komponisten. Sie werden Ihre eigenen Empfindungen wiederhören.

Ihr Dr. Karl Laux.